



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Aus Paris. 1.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

leidenschaftlichen Charakter wurden sie nicht immer gerecht, es fehlte mitunter an jener überwältigenden Macht, wie sie Joachim z. B. im letzten Satz des A-moll Quartetts entfaltet. Allein einzelne Wünsche der Art können nicht maßgebend sein für die Beurtheilung der ganzen Leistung, wobei man nicht vergessen darf, daß man es nicht mit einem einzelnen Künstler zu thun hat, sondern mit einem Quartettverein, der in seiner Totalität beurtheilt sein will, und als solcher keinen Vergleich, keine Prüfung zu scheuen hat.

## Aus Paris.

### 1.

Man hört in Frankreich nicht wie in Spanien von Palastrevolutionen, obgleich wir hier wie dort unter der Herrschaft des bon plaisir stehen. Aber in Frankreich hält eine feste Hand die Zügel der Regierung, und der Mann, welcher die Angelegenheiten dieses Landes leitet, hat keinen Vertrauten seines geheimsten Gedankens. Die Hofintriguen beschränken sich auf kleinliche Dinge, denn auch bei Neußerlichkeiten spielt der Wille des Staatsoberhauptes eine große Rolle, und die Höflinge sind vollauf damit beschäftigt, Toilettenfragen zu verhandeln und zu entscheiden, ob zusammengerollte Strümpfe über oder unter den kurzen Hosen zu tragen seien; ihre Einbildungskraft erschöpft sich in Festanordnungen und in Neuerungen, wie die, der Meute zu Ehren des heiligen Hubertus Halsbänder von grün und rother Farbe zu votiren.

Wenn doch einmal von Ministerkrisen oder von heftigen Scenen im Cabinet erzählt wird, so hängen diese immer mit Verstößen gegen die Absicht des Herrn zusammen, oder weil ein Werkzeug als Sühnopfer eines allerhöchsten Irrthums fallen muß.

Als vor einigen Tagen die Kunde von einem nahenden Ministerwechsel erscholl, wußte man, daß es sich um eine Wendung in der Politik handle, und die Moniteurnote hat sogleich die Richtigkeit der Vermuthung bestätigt. Die von Petersburg aus erschütterte englisch-französische Allianz sollte wieder in ihre alten Rechte eingesetzt werden, und das Wesentliche dafür ist geschehen. Der Moniteur hat dem Constitutionnel wegen seines herausfordernden Auftretens einen Verweis gegeben d. h. man hat ein Factum desavouirt, das vom Minister der auswärtigen Geschäfte dem Minister des Innern unterbreitet, und zuletzt sogar von dem Geheimschreiber des Kaisers, Herrn Moquard, einem intimen Freunde des Constitutionnel directeurs vorgelegt worden war. Der englische Einfluß, dessen warmer Fürsprecher Graf Persigny dies Mal ist, hat gesagt, und Graf Walewski braucht sich nur ruhig zu verhalten, um sein Portefeuille zu behalten.

Die Einigung zwischen England und Frankreich ist keine schwierige gewesen. Der Kaiser erhielt die freundschaftliche und vertrauliche Andeutung, daß die englische Regierung gern erkenne, Napoleon III. habe, den Wortlaut des Märzvertrages im Auge, wol Grund, Rußlands Partei zu ergreifen, allein er müsse auch die

Stellung des englischen Cabinets berücksichtigen. Dieses befinde sich einem Friedensschlusse gegenüber, der jenseit des Kanales als ein verfrühter betrachtet werde und die Bedingungen, die ihm zu Grunde liegen, als unzureichende. Es hiesse Lord Palmerston und seinen Collegen den Todesstoß versetzen, wollte man ihnen zumuthen, nicht auf die allerstrengste Vollziehung aller der Punkte zu bestehen, die der englischen Anschauung als die wesentlichen Momente der russischen Niederlage erscheinen. Man hat den Kaiser aufmerksam darauf gemacht, daß die Feinde des Bündnisses mit Frankreich jenseit des Kanals den Ministern einen Vorwurf daraus machen, wie sie die vorwiegende Rolle Frankreichs auf dem pariser Congresse ohne jede Protestation über sich ergehen ließen, und daß man die vorhandenen Schwierigkeiten aus jenem Tonangeben des französischen Cabinets erkläre. Dieses habe sich, wenigstens so weit nach Vertretern seiner Politik geurtheilt werden könne, von den übrigens natürlichen Dankbarkeitsäusserungen des russischen Hofes und der russischen Diplomatie gewinnen lassen. Durch diesen Umstand sei den Gegnern der englisch-französischen Allianz ein Stützpunkt für ihre unterminirende Arbeit gegeben worden. Die einen haben triumphirend auf die sich vorbereitenden intimen Verhältnisse zwischen Frankreich und Rußland hingewiesen, die andern haben vorwurfsvoll gegen die englischen Minister darauf hingedeutet. Der Kaiser möge nur sein Ohr einen Augenblick den Kundgebungen der europäischen Presse leihen, und er werde sich überzeugen können, daß seine Feinde, die Legitimisten vor allem, die allmählig ans Tageslicht dringende Veränderung mit Freuden begrüßt und mit Eifer befürwortet haben. So ungefähr soll Persigny sich geäußert haben, und schon vorher hatte Prinz Napoleon ähnliche Worte an den Kaiser gerichtet, und ihn beschworen, die Dynastie nicht um ihre letzte populäre Stütze zu bringen.

Daß in Rußland mit dem Abtreten Nikolaus I. und mit der Thronbesteigung von Alexander II. eine Revolution vor sich gegangen sei, wurde selbst von den Diplomaten angenommen, welche als Zeugen des Krönungsactes den Schauplatz des neuen Rußlands zu betreten berufen waren. In einem Lande wie Rußland, wo der Herrscher alles ist, mußten natürlich auch aller Augen zunächst auf diesen gerichtet sein, und nach den Handlungen schließend, welche die neue Regierung einweiheten, erschienen die Vertreter der europäischen Mächte mit großen Erwartungen an dem russischen Hofe. Man erwartete dort russische Sicherheit, Größe, Würde und innere Freiheit im Urtheil, Beherrschung der eigenen Verstimmungen, reinen Tisch und ein reines Tischtuch für Freund und Feind. Diese Erwartungen haben sich nicht erfüllt und der Eindruck, den die meisten davongetragen haben, ist nicht unbedingt günstig; folgendes mag einen Begriff von der Haltung der verschiedenen handelnden Persönlichkeiten geben.

Die Gelegenheit, welche die Diplomatie und die hervorragenden Persönlichkeiten der Aristokratie aller Länder in Rußland vereinigte, war eine „neutrale“. Man hatte also angenommen, daß die jüngste Vergangenheit vorläufig ignovirt, wenigstens äußerlich nicht zur Geltung gebracht werden würde. Eine solche Haltung hätte der Aufrichtigkeit des eben geschlossenen Friedens entsprochen, ohne zu verhindern, daß Anknüpfungspunkte für die Beziehungen der Zukunft mit Takt und mit der erforderlichen Schonung gesucht und vorbereitet werden mögen. Dies ist

nicht geschehen. Der russische Hof zeigte sich noch zu sehr von den Ereignissen vor dem Friedensschlusse erfüllt. Es war etwas Hochfahrendes und wieder Kleinliches zu bedauern, man ließ einigen Vertretern diese unzeitgemäßen Erinnerungen fühlen. Natürlich ist Fürst Esterhazy der erste, der diese Erfahrung zu machen hatte. Der Fürst, bekanntlich ein sehr bejahrter Herr, leidet an Harthörigkeit, wie Lord Palmerston, und er hat dieses Gebrechen dazu benutzt, manches zu überhören, was er darum nicht minder schmerzlich gefühlt und worüber er sich nicht minder bitter beklagt hat. So sagte ihm der Zar bei Gelegenheit einer ziemlich zahlreichen Vorstellung „Fürst, ich komme wieder darauf zurück, man kann auf Oestreichs Wort nicht mehr bauen, und in Zukunft wird Rußland Handlungen wollen und keine Worte, um zu glauben.“ Der greise Diplomat verschanzte sich hinter die Unzugänglichkeit seines Gehörs, und antwortete ruhig mit einer verbindlichen Phrase, als wäre ihm selbst Verbindliches gesagt worden. Lord Granville ist, wie erwartet werden kann, nicht zärtlicher behandelt worden, aber der britische Diplomat, dessen Haltung einst Robert Peel in einer öffentlichen Ansprache glänzende Genugthuung widerfahren ließ, stellte sich nicht taub und benahm sich, wie es dem Vertreter der britischen Nation geziemt. Zwar hat er die grollende Majestät mit stummer Ehrerbietung angehört, aber er suchte sofort den Minister der auswärtigen Angelegenheiten des Zaren, den Fürsten Gortschakoff auf und ersuchte ihn, seinem Herrn ehrfurchtsvoll vorzustellen, daß er nicht gekommen sei, um Vorwürfe anzuhören, und daß, wenn Aehnliches wieder vorkommen sollte, er mit Bedauern sich genöthigt sehen werde, seine Pässe zu verlangen. Das wirkte.

Der Fürst von Ligne war, wie man weiß, der Vertreter Belgiens und erfreute sich einer ganz besonderen Aufnahme von Seite des Zaren. Aber auch bei seiner Vorstellung oder vielmehr bei Vorstellung seiner Gesandtschaftsangehörigen ereigneten sich einige Zwischenfälle, die überrascht haben. Einer der Secretäre gehört einer ursprünglich östreichischen Familie an, und der Zar sagte ihm, als er Sr. Majestät vorgestellt worden ist: mais vous êtes Autrichien, Monsieur. Das erinnert an den wiener Pfarrer, vor dem ein Böhme die Beichte, um seine Unfertigkeit in der deutschen Sprache zu entschuldigen, mit den Worten begann: „Geistlicher Herr, ich bin Böhme“ worauf der Beichtiger antwortete, „das ist noch keine Sünd, aber schön ist's auch nicht.“ Ein anderes Mitglied der belgischen Gesandtschaft wurde gefragt, wann es in Petersburg angekommen sei. „Ich bin mit meiner Gesandtschaft angekommen.“ „„Das ist nicht wahr, ich weiß, Sie sind vor Ihrem Gesandten hier angekommen.““

So unbedeutend derlei auch scheinen mag, es ist als charakteristisch besprochen worden. Wie die Presse hervorzuheben nicht verfehlt hat, erfreute der französische Gesandte sich einer ganz bevorzugten Aufnahme, was mit dem eben Gesagten zusammengehalten zu Empfindlichkeiten führen mußte. Graf Morny, der sein diplomatisches Debut macht, hätte vor allem dafür sorgen sollen, diesen Empfindlichkeiten durch sein Verhalten das Herbe zu nehmen. Es ist wahrscheinlich, daß die Weisungen des französischen Botschafters dahin gelautet haben, sich auf guten Fuß mit Rußland zu stellen, das liegt in der Natur der Sache; da wir einmal Frieden haben, sucht Frankreich mit der russischen Regierung in freundliche

Beziehungen zu treten. Allein die englisch-französische Allianz ist noch immer die Grundlage der Politik des Kaisers Napoleon, sie ist wenigstens die officielle, und ein Gesandtschaftsattaché ohne Bart würde sich gesagt haben, er dürfe sich keine zu weitgehende Verbindlichkeit gefallen lassen, die die Regierung zu Hause in ein schiefes Licht stellen könnte. Morny hat das übersehen, er hat sich als ein diplomatischer Skarus beim ersten Ausflug an der russischen Hofsonne die Flügel verbrannt.

Diese Ungeschicklichkeit erschien als eine um so größere, da es dem Grafen nicht gelungen ist, die offizielle Gunst, die dem Vertreter von Frankreichs Kaiser gezollt war, auch in der hohen Gesellschaft Rußlands zu einem entsprechenden Widerhülle zu bringen. Dieses Scheitern hat mannigfache Gründe. Aber man wird sich wundern, zu hören, daß einer der vorzüglichsten in einem Mangel sowol an äußerem Glanze als an höflichem Aristokratism zu suchen ist. Natürlich war das nur ein relativer Mangel. Fürst Esterhazy hat seinen Nebenbuhler bei weitem verdunkelt, und doch hatte Morny einen unumschränkten Credit bei seinem Kaiser. Esterhazy, als er zum Vertreter des Kaisers von Oestreich ernannt wurde, sagte diesem „Sire, ich weiß nicht, was mir kaiserliche Majestät zur Bestreitung meiner Auslagen auszuwerfen geruhen werden, aber ich verpflichte mich mit meinem Worte, das Doppelte auszugeben.“ Morny ist kein geiziger Mann, aber er denkt zu viel an Geschäfte. Er hatte nicht den gehörigen Maßstab für seine Stellung, noch für die Ansprüche, welche die russische Gesellschaft bei dieser Gelegenheit machen mußte. Man hat es Morny z. B. übel genommen — derlei würde in Frankreich anders beurtheilt werden — daß er sich von seiner Kunstliebe hinreißen ließ, und Zeit und Mühe und persönliche Sorgfalt auf Ankauf oder Austausch von Bildern verwendete, und endlich wurde es auch bemerkt, daß er durch seine Stellung sich nicht verhindern ließ, an industrielle, an Eisenbahnunternehmungen zu denken. Graf Morny fand sich mit Pereire bei einer der verschiedenen Combinationen in Bezug auf die russischen Bahnen theilhaftig. Der geschickte Finanzmann aber hatte alle Combinationen in seinen Händen und wußte diejenige zum Siege zu bringen, bei welcher Morny aus dem Spiele bleibt. Der Diplomat hatte sich also gewissermaßen ohne allen Nutzen eine Blöße gegeben.

Diese Einzelheiten halfen dazu, daß Graf Persigny als Fürsprecher der englischen Anschauungsweise so schnell und so vollständig durchdringen konnte.

Allerdings denkt man auch hier über Rußland anders, als dies zur Zeit der pariser Verhandlungen der Fall gewesen ist. Fürst Orloff hat es besser verstanden, seinen Herrn zu vertreten, als die Ereignisse während der Krönungsfeierlichkeiten, und auch besser, als Napoleon III. durch den Grafen Morny vertreten worden ist.

Die entschiedene Rückkehr zur englischen Allianz darf aber nicht blos aus den internationalen Beziehungen und den auswärtigen Vorfällen erklärt werden. Die Verhältnisse im Innern haben nicht wenig dazu beigetragen. Louis Napoleon ist ein wohlunterrichteter Fürst, seine Polizei entwickelt nach allen Richtungen hin ihre Thätigkeit, und der Kaiser von Frankreich ein zu scharfblickender Mann, um die Bedeutung der Berichte, die ihm von seinem Regime und seiner Person so ergebenden Männern regelmäßig gemacht werden, zu unterschätzen. Er hat, wie sein Onkel, immer das Auge auf Paris und wie jener die schwersten Sorgen um Paris.

Herr Léon Chevreau, Präfect des Ardèche-Departements, ist in einer wichtigen Angelegenheit nach Compiègne gekommen und dort vom Kaiser empfangen worden. Dieser erkundigte sich nach dem Verhalten jenes Departements, und als der Präfect zu zögern schien, sagte ihm der Kaiser: reden Sie nur ohne allen Rückhalt. Der Präfect gesteht nun, daß sein Departement nicht ohne Aufregung, und, die Gemüther betreffend, nicht in dem erwünschten Zustande sei. Der Kaiser hörte ihn ruhig an und sagte nach einer kurzen Pause: „Est-ce que les Ardéchiens voudraient imiter messieurs les Parisiens?“ Er weiß sehr gut, was man zu Paris von ihm urtheilt, und sein Bestreben ist, die Pariser zu zwingen, daß sie nicht klein von ihm denken. Noch aber gilt das Bündniß mit England dem verständigen Urtheil des Franzosen für die beste That Napoleons, und diese Rücksicht war es vielleicht, welche den persönlichen Stimmungen und den Versuchungen der Eitelkeit noch mehr die Kraft genommen hat, als die freundschaftlichen Vorstellungen Englands und die Bitten Perfigny's.

**Englisch-französische Literatur in Deutschland.** — An der Spitze ist die Shakespeareausgabe von Delius zu nennen (Shakespeares Werke herausgegeben und erklärt von Dr. Nicolaus Delius, Elberfeld, Friederichs), von welcher soeben des zweiten Bandes fünftes Stück (Julius Cäsar) erschienen ist. Der schnelle Fortgang dieses Unternehmens wird nicht verfehlen, das Publicum zu immer regerer, verdienter Theilnahme anzuspannen. — Zwei sehr verständig ausgewählte lyrische Sammlungen: Album poétique. Blüten aus den Werken der neuern französischen Dichter, ein Handbuch für den höheren Unterricht und die eigne Fortbildung, von Gottfried Ebener. — Hannover, Carl Meyer (Preis 25 Sgr.); und: Pearls of Poesy, or Anthology of British Poets, edited by Mary Williams. Hamburg, Nolte und Köhler. — Ein erfreuliches Zeichen, wie die Theilnahme an der deutschen Literatur in Frankreich zunimmt, ist die Sammlung: Bouquet de Lieder traduits des poètes de l'Allemagne contemporaine par Paul de Lacour, Paris, Veuve Berger-Levrault. Wir theilen den Anfang des bekannten Herweghschen Reiterliedes mit:

L'épaisse nuit enfin nous quitte,  
 Nous trottons fort, nous trottons vite,  
 Nous trottons pour périr.  
 Que du matin la brise est aigre!  
 Hôtesse, encore un verre, allègre,  
 Puis mourir, puis mourir.

Sehr verständige Bemerkungen über die neuere Literatur finden sich in der Sammlung eines verdienten Veteranen, des Professor A. L. A. Fée: Voyage autour de ma bibliothèque. Littérature et Philosophie. (Paris, Veuve Berger-Levrault et Fils.) Der Verfasser hält etwas einseitig die classische Richtung fest, aber seine Angriffe gegen die modernen Romantiker sind meistens wohlbegründet. — Der unermüdliche Paul Lacroix (Jacob le Bibliophile) eröffnet eine neue Reihe historischer Curiositäten: Histoire des Mystificateurs et des Mystifiés. Das erste Bändchen, das uns vorliegt, (Bruxelles et Leipzig, August Schnée) enthält: Caillot-Duval

(1785), Grimod de la Reynière und le Prince de Pons. Die Sammlung entspricht ungefähr der Bülauschen: geheime Geschichten und räthselhafte Menschen; sie hat aber den für solche Bücher höchst angenehmen Vorzug einer amüsanteren Erzählung. —

**Einige Urtheile von Fris von Gagern.** — Zwei Mal sind in diesem Blatte Proben aus den Werken des bedeutenden Mannes angeführt worden, auch dies dritte soll dazu dienen, das Bild des Berewigten den Deutschen lieb zu machen. Sie sind aus dem nächstens erscheinenden dritten Theil seiner Werke: —

Ueber Geschwornengericht, (geschrieben 1823). Als neulich in einer Gesellschaft von diesen Dingen die Rede war, äußerte ich den Wunsch, daß dereinst die Geschwornengerichte in ganz Deutschland eingeführt werden möchten. Ein unerträglicher Schwäger, der seine Gründe immer bei seinem Interesse borgt, und jede Herrscherlaune mit heuchlerischem Enthusiasmus begrüßt, rief aus: Gott behüte uns vor solchen Neuerungen; wir wollen unsere alte Gerichtspraxis nicht gegen Theorien vertauschen, welche die Erfahrung nicht bewährt hat! — Ja wohl, antwortete ich, die Erfahrung — die Erfahrung wollen wir anrufen; diese aber lehrt, daß Engländer und Franzosen, bei denen die Jury besteht, sie als ein unschätzbares Kleinod ansehen, welches sie sich nimmermehr entreißen lassen würden; ich glaube aber, daß man in Deutschland die Halsgerichtsordnung und unser ganzes reinliches Verfahren getrost würde abschaffen können, ohne daß irgend ein anderer als Sie eine Abschiedsthräne nachweinen würde! — Aber werden Sie es glauben, ein sehr rechtlicher und wohlwollender Mann, der zugleich ein ausgezeichnete Jurist ist, sagte darauf ganz unaufgefordert: An und für sich ist das Geschwornengericht sehr zweckmäßig, nur bei politischen Verbrechen ist es gefährlich und unanwendbar. Welcher knechtische Sinn, oder vielmehr welcher juristische Unsinn, eben dann die Entscheidung unter den Einfluß der Regierung stellen zu wollen, wenn die Regierung Partei ist! — Aber unsere alten Juristen aus der justinianeischen Schule sehen den Regenten nicht als Mittel, sondern als den eigentlichen Zweck des Staates an. Und solche Aeußerungen mußte ich hören zu eben der Zeit, als in England das Ministerium selbst Verbesserungen vorschlug, welche den Zweck haben, die Wahl der Geschwornen von dem Einfluß der Regierung ganz unabhängig zu machen. Als Lord Erskine in England den Grundsatz siegreich verfochten hatte, daß die Jury auch bei Preßvergehen über die Strafbarkeit der Schrift zu entscheiden hätte, ertheilte ihm der König von England die Befugniß, „Trial by Jury“ als Motto in seinem Wappen zu führen. Auch bei uns steht der Weg zu solchen Auszeichnungen offen; der Rechtsgelehrte, welcher die Folter wieder in Aufnahme bringt, darf Anspruch machen, Daumenschrauben im Wappen zu führen, mit dem Motto: Non dolet.

Aus einer Charakteristik Wellingtons. Nie geräth er in Zorn, und in ruhigen, sehr gemäßigten Ausdrücken verhängt er die schwersten Strafen. Was er verlangt, verlangt er im Namen der Pflicht. Die Leidenschaften, den Ehrgeiz seiner Krieger durch große Belohnungen zu erwecken, hat er nicht versucht, und in einem achtjährigen Kampf gegen ein Heer, in welchem jeder Soldat Hoffnung hatte General zu werden, in welchem so viele, die sich aus Reihe und Glied zu den höchsten Ehrenstellen emporgeschwungen hatten, zur Macheiferung anspornten, in diesem achtjährigen Kampfe hat Wellington kein Verdienst hervorgezogen, niemand zu außerordentlicher Beförderung empfohlen, kein Name fast als der Seinige ist mit Ruhm bekränzt daraus hervorgegangen. Im Umgang trocken, stolz, ohne Wohlwollen, — ist er von den Offizieren nicht geliebt; aber er hat das volle Vertrauen des Soldaten, der sich für unüberwindlich hält, wenn er unter seinen Augen sieht.

Denkende, zu kühne, zu unternehmende Generale sind ihm zuwider; er setzt sie zurück und zieht vor allen die vor, auf deren willenslosen Gehorsam er am meisten zählen kann. Keine neue Einrichtung, keine wesentliche Verbesserung in irgend einem Theile der Kriegskunst rührt von ihm her; aber mit unausgesetzter Sorgfalt hat er die starken und mächtigen Naturen seiner Briten durch Uebung und Unterricht zu den unerschütterlichen Schlachthaufen gebildet, an denen sich so oft der Franzosen ungekürzte Tapferkeit gebrochen hat.

In Geschäften ist Wellington zurückhaltend, verschlossen, mißtrauisch. Seine Umgebung besteht aus wenig zahlreichen unentbehrlichen Gehilfen, ihm ganz ergeben, erprobt, pünktlich, gewissenhaft in ihrem Gehorsam. Bei seinen Entschlüssen zieht er niemand zu Rath, seine Geheimnisse bewahrt er, und nur wenn sie zur Ausführung reifen, theilt er den Vertrautesten eben nur grade das mit, was ihnen zur Mitwirkung zu wissen nöthig ist. Auch seinen Bundesgenossen gewährte er keinen Einfluß in seinem Rath; er war taub gegen ihre Bitten, gegen ihre Klagen, nur wenn sie sich seinen Einsichten blind unterwarfen und seinen Befehlen gehorchten, nur dann galt ihm ihre Mitwirkung für etwas, nur dann zog er ihre Hilfe mit in seine Berechnung. Unerwartete Combinationen, kühne Märsche, die das Netz der feindlichen Operationen zerrissen, Siege durch einen raschen Entschluß, durch einen Blitz des Genies entschieden, — findet man in seinen Feldzügen nicht, aber alle tragen das Gepräge wohlüberlegter, wohlvorbereiteter und mit fester und sicherer Hand ausgeführter Unternehmungen, in denen dem Zufall nichts Preis gegeben ist. Was ihm die Zeit, Ausharren oder die Befestigungskunst gewähren kann, erkaufte er sich mit dem Blute seiner Soldaten; mit Fleiß hat er seinen Boden studirt und Stellungen durch die Kunst verstärkt. Seine Schlachten sind meistens defensiv; in wohlgewählten Stellungen, hinter welchen seine Reserven dem Blick und dem Feuer des Feindes entzogen sind, erwartet er den Feind, und überläßt es dann der erprobten Tapferkeit seiner Soldaten, den Angriff abzuschlagen. Er selbst, in der Gefahr kalt, standhaft, unerschütterlich, ein Fels, an dem die stürmenden Wogen zerschellen. Seine Rückzüge sind wohl vorbereitet und nicht übereilt; jeden Abschnitt macht er freitig, und mit jedem Schritt, den er sich seinen Hilfsmitteln nähert, wachsen seine Kräfte in demselben Maße, als sich die des Feindes schwächen, bis er endlich hinter seinen unangreifbaren Linien ruhig abwartet, daß der Hunger seinen Feind aufreibt oder zum Abzug nöthigt. Großmuth gegen seine Feinde hat er selbst da nicht geübt, wo die Großmuth gegen das Unglück ihm durchaus keinen Nachtheil bringen, ja nur seinen Ruhm erhöhen konnte. Der Haß gegen die Revolution hat solche Gesinnungen bei ihm erstickt; so wie er auch in anderen Verhältnissen niemals Popularität gesucht, ja selbst den Verlust derjenigen, welche sein Kriegsrühm ihm erworben hatte, leicht und mit Geringschätzung der *aura popularis* verschmerzt hat. Den letzten großen Sieg verdankt er, nächst der Tapferkeit seines Heeres, der Widmung Blüchers, der, alle andern Rücksichten dem Vortheil der gemeinschaftlichen Sache aufopfernd, und sich und sein Heer den größten Gefahren bloßstellend, die willkommene Hilfe brachte, die der schwankenden Schlacht den Ausschlag gab. Darüber ist nur eine Stimme, daß unter gleichen Umständen Blücher vergeblich auf Wellingtons Hilfe gewartet hätte.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.